te, nachdem Iffland den eifersüchtigen Treumund unübertrefflich gespielt hatte, ein Impromptu im Nahmen aller eifersüchtigen Ehemänner bekannt, und ließ auch einen Brief an Kotzebue über Jfflands Mimik (Wien, Pichler, 24 S. in 8.) drucken, worin eigentlich das alte: tot linguae, quot membra viro, auf Iffland angewandt und kommentirt wird. Das Merkwürdige dabei ist, daß von diesem Briefe in wenig Tagen eine neue Auflage mit allerlei Veränderungen erschien, bei welchem sich am Ende auch noch eine Ejaculation zum Lobe der Wiener Schauspieler befindet, die in der ersten Ausgabe vermißt wurde.

V.

Theater.

1.

Ueber die letzte Oper von Naumann in Dresden.

(Aus den Briefen eines Reisenden.)

Dresden, den 4ten Mai.

Sie müssen Naumanns neue Oper hören, und die herrlichen Dekorationen sehen! Dieß rief man mir bei meinem Eintritte in das freundliche Dresden, dieß teutsche Florenz, allgemein entgegen. Mein Glücksstern wollte, daß ich gerade noch der letzten Vorstellung jener gepriesenen Oper am

2ten

ten Mai beiwohnen konnte, womit die diesmalige Theatersaison endete.

Der wackere Naumann hatte seit seinen beliebten Opern Elisa, Tutto per amore und la Dama Soldato keine Oper komponirt, dafür aber den Dresdner Publikum desto öfterer im höhern Kirchenstyl köstliche Genüsse zubereitet. Um so erfreulicher mußte allen Kennern und Liebhabern dieses ehrwürdigen Veteranen unter den teutschen Tonsetzern diese neue Erscheinung seyn. Aci e Galatea, oder die verliebten Cyclopen ist der Titel dieser Oper, welche Naumann mit dem ganzen Reichthume seines schaffenden Genius ausgestattet hatte. Wie herrlich nimmt sich gleich Anfangs die imposante Arie: Leon che a lento passo! Wie brav und ergreifend sind die Finals! Selbst in einigen der eingelegten komischen Arien, in der Serenade des Orgonte (die Bona Veri mit seinen gewöhnlichen Lazzi würzte) u. s. w., wußte sich Naumann, dessen Stärke sonst dieß Ganre eben nicht ist, Beifall zu erwerben. Auch folgte dem verdienstvollen Künstler ein verlängertes und immer aufs neue wiederholtes Beifallklatschen nach Beendigung des Stücks, worauf er noch in derselben Nacht, wie man mir erzählte, nach Prag zur Aufführung seines erhabenern Meisterstücks, des Vaterunsers, abreißte. Der seit kurzem in Dresden engagirte Benelli ist ein ganz vortrefflicher Tenorist, und die Signora Capeletti eine wahre Künstlerin aus der besten italienischen Schule. Nur ihrem Spiele dürfte man etwas mehr Wärme und Lebhaftigkeit wünschen. Ueber die hohe Fülle, Reinheit und Präcision, womit das Orchester hier selbst die schwierigsten Sätze ausführt, darf ich Ihnen hier wohl nicht erst meine

Be-

Bewunderung zu erkennen geben. Sie lobten mir oft diese unvergleichliche Vereinigung vieler und großer Kunstfertigkeiten. Ich gestehe, daß mir die Begeisterung, womit Sie davon zu sprechen pflegten, zuweilen einiges Mistrauen einflößte. Aber jetzt bitte ich Ihnen alle diese Zweifel feierlich ab.

Ich erinnere mich kaum, außer Wien und München einen täuschendern Eindruck durch Dekorationen erhalten zu haben, als mir vorgestern bei dieser Oper zu Theil wurde. Die verdienstvollen Dekorationsmahler Jäntzsch zu den Landschaften und Winkler zu den architectonischen Verzierungen fahren fort, den Ruhm der Dresdner Schule auch für diese leichtere Gattung zu behaupten, die der verstorbene Prof. Teil in einem so hohen Grade besaß. In den Dekorationen zu dieser Oper glaubte ich die verständige Kunstliebe und den feinen Geschmack des Hofmarschalls Hrn. zu Racknitz zu erkennen. Bald zu Anfang verändert sich die Bühne plötzlich in eine Vorgrotte zur Schmiedehöhle der Cyclopen am Aetna. Die ganze Grotte stützt und wölbt sich in abgebrochene und mannigfaltig gegliederte Basaltsäulen, wozu die Fingelshöhle auf Staffa und der Riesenweg in Irland sehr mahlerische Muster darboten. Der Effekt, der durch eine geschickte Beleuchtung und die zur Seite angedeutete Gluth der Schmiedeesse sehr verstärkt wird, ist ungemein schön, und selbst der hartnäckigste Neptunist wird bei einem solchen Gebrauch der Basalte wenigstens, so lange das Feenreich der Oper dauert, gern ein Vulcanist seyn wollen. Man hat mir versichert, daß ganz unmusikalische Menschen, die sonst nie die Tempel der Euterpe besuchen, bloß um dieß allerliebste Tableau zu sehen, in die Oper gegangen

gangen wären. Ein anderes imposantes Schauspiel gewährt am Ende des Stücks der Pallast des Neptuns. Im Hintergrunde ein Schneegebirge. Das zu kleinen Bächen geschmolzene und von den Bergen herunterrießelnde Wasser vereinigt sich weiter unten zu einer Cascade, die sich ins Meer ergießt. Im Vordergrunde stellt ein architectonischer Saal den Pallast des Neptuns vor. Die an den Coulissen angebrachten Säulen sind meergrün mit Schilf geziert; sie bilden eine imposante Colonnade, deren Kapitäler mit rothen Korallen geschmückt sind. Die Füllungen zwischen den Säulen sind mit Fächer-Korallen und andern dergleichen Meerseltenheiten ausgeziert. Der gewölbten Decke und den Soffiten dienen Muscheln zur Verzierung.

Versäumen Sie ja nicht, mein Freund, wenn im künftigen Winter diese Oper, worin alle Theaterkünste sich schwesterlich die Hand bieten, wiederholt werden sollte: sich diesen Genuß durch eine kleine Reise in die Residenz selbst zu verschaffen.

2.

Leipziger Theater. Ueber die Aufführung der Maria Stuart und der Räuber von Schiller.

Leipzig, den 26 Juni. 1801.

Heute haben wir die dritte Vorstellung der Schillerschen Maria Stuart innerhalb zwei Wochen gehabt, und nun glaube ich im Stande zu seyn, Ihnen etwas über die hiesige Dar-

Darstellung dieses vortrefflichen Werks sagen zu können. Unser Theater ist auswärts, ich weiß es wohl, nicht im besten Rufe, und unser Parterre in nicht viel bessern; allein es dürfte doch wohl der Fall seyn, daß beide jetzt besser wären, als ihr Ruf. Ueber das letztere schreibe ich Ihnen zu anderer Zeit; diesmal nur so viel: Maria Stuart machte im Ganzen (einzelne Theile — wie manches im zweiten Akt, thaten weniger, manches im dritten und vierten, weit mehr) denselben Eindruck, den ich schon an andern Orten von Stücken dieser Art bemerkt habe: der langsame, feierliche Gang der Fabel, das Große in der Ausführung, das Sententiöse der Diktion ꝛc. imponirte; man war sehr still und aufmerksam, lebte mit im Ganzen, ohne sich, wie es schien, während der Handlung darüber Rechenschaft geben zu können oder zu wollen, oder, bei vielen, sogar ohne sich seiner selbst oder der Veränderung seines Zustandes bewußt zu werden; und wenn weniger Gebildete das Ganze auch nicht sattsam begriffen, (vielleicht hin und wieder nicht einmal das Historische) so fielen dafür einzelne schöne Sentenzen und Sprüche desto tiefer und schwerer aufs Herz.

Unsre Schauspieler und Schauspielerinnen waren, so weit ich zurückdenken kann, niemals sehr für das höhere Tragische geeignet; im feinern Lustspiel war vormals ihre Stärke. Die Pomp- und Spektakelstücke haben sie von dem ersten, die bequemen Familienstücke und einige Todesfälle von dem letztern, weiter entfernet. Somit ist es hier, wie fast überall in Teutschland, seit zehn bis funfzehn Jahren gegangen. Aber man thut der hiesigen Gesellschaft durchaus Unrecht, wenn man von ihr glaubt, sie sey nicht

mehr im Stande, Stücke, wie die neuen Schillerschen, wenigstens sehr anständig aufzuführen — wenn sie will. Hier wollte sie. Die dritte Vorstellung war die beste; ich will also von dieser zunächst sprechen.

Mad. Reinhard (ein neues Mitglied unsrer Bühne) hatte, meines Erachtens, im Ganzen ihre Rolle (als Elisabeth) am richtigsten aufgefaßt und blieb ihr in jedem Moment treu. Die Würde der Königin, das stets lauernde Auge der Heuchlerin, (doch) ganz ohne den Anstand zu verletzen) die, wenn sie zu andern redete, langsame, bestimmte, berechnete Sprache, das gewaltsame Durchbrechen der leidenschaftlichen Frau — besonders am Ende der entscheidenden Zusammenkunft mit Maria und im Monolog; der lockende Ton, der heimlich versprechende Blick, womit sie Mortimern verläßt, nach dem schändlichen Anschlage auf Mariens Leben; und vor allem einzelne sehr bedeutende Stellen — wie die bekannte treffliche:

Was ist der Mensch! Was ist das Glück der Erde ꝛc.

das alles gelang dieser Schauspielerin, die überdieß durch ihre passende Figur, durch feines gesellschaftliches Betragen, und durch sehr wohl gewählte Kleidung unterstützt wurde — vortrefflich, und ich wußte mit allem Rigorismus nichts an ihr auszusetzen, als daß ihre Sprache in ruhigern Szenen denn doch etwas allzumonotonisch war und sie in die harten Reden zur Maria mehr Bitterkeit, als erst kalten Stolz, dann übermüthigen Triumph legte.

Mad. Hartwig, als Maria, gab sich alle Mühe, die Fehler der Verwöhnung, welche man ihr mit Recht vorwirft, hier nicht aufkommen zu lassen. Wo sie weniger heftig

zu

zu sprechen hatte und weniger sich selbst geben durfte, gelang ihr dies, natürlicher Weise, am besten. So ist es vielleicht kaum möglich, die Rede zu Burleigh im ersten Akte besser zu sprechen, als sie es that, und eine Todtenstille durchs ganze Haus während der langen Szene bloßer Exposition muß ihr würdigere Beifallsbezeigung seyn, als lautes Bravorufen. Aber in allem Leidenschaftlichem vergaß sie sich und mußte verlieren — sogar wenn man nicht daran dachte, daß sie Königin, Königin Maria und nun gar idealisirte Maria war. Dadurch ging z. B. eine der allerschönsten Szenen, der Anfang des dritten Akts, so gut als verlohren. In den schmerzlichern Situationen, besonders beim ohnedies übermäßig langen Abschiede, verlohr sie sich in das an ihr oft bedauerte Dehnen und Ziehen der Worte; in das scharfe Accentuiren der Stellen, wo nichts zu accentuiren ist; in gewaltsames Handhaben ihres Körpers ꝛc. Ihre Kleidung war sehr wohl gewählt; aber wie konnte ihr Geschmack auf den so sehr übeln Kopfputz im fünften Akte verfallen?

Mad. Schirmer, als Hanna Kennedy, verdient Dank, daß sie ihre Rolle, die von so Mancher vernachlässigt werden würde, mit viel Sorgsamkeit spielte und recht anständig sprach.

Herr Opitz (Leicester) ist, vielleicht gegen seine eigne Ueberzeugung, am glücklichsten in den Rollen feiner, gewandter Weltleute. Das machte denn, daß ihm die Szene, wo er der Elisabeth das Versprechen, Marien zu sehen, abschmeichelt, ganz vorzüglich gut gelang. Ueberhaupt gebührt ihm das Lob, daß er vielen Fleiß, besonders bei der

dritten Vorstellung, auf seine schwere Rolle verwendete. Aber seltsam ist es, daß er hier, wie in allen metrischen Stücken — und wie es scheint, recht absichtlich — die Verse so spricht, als wären's keine. Gottsched giebt in seiner Rhetorik die Anweisung, so müsse man's machen — Gottsched! Uebrigens war Hr. Opitz sehr passend gekleidet, und vergaß, als ein Mann, der die vornehme Welt gesehen hat, in seinem Benehmen gegen Elisabeth sowohl, als gegen die Andern, nie, daß er Günstling einer mächtigen Königin war.

Herrn Schirmer (Mortimer) gelang, was er Gewaltsames zu sagen und zu thun hatte, sehr gut — besonders das schreckliche Durchbrechen glühender Liebe zu Marien in der Szene im Park. Das andere hingegen — selbst die unbeschreiblich schöne Schilderung seiner Reise im ersten Akt — ist für diesen, in seinem Fache übrigens gewiß schätzbaren Schauspieler nicht. Auch er spricht Verse nicht gut. Seine Kleidung war zu bunt.

Talbot (Hr. Haffner) war recht brav, Burleigh (Hr. Ochsenheimer) auch, Melvill (Hr. Christ) gleichfalls. Den Paulet hatte Hr. Zucker vergriffen: das war ein gemeiner, schwacher, nicht ein so fester, kräftiger Alter. Einige kleinere Rollen wurden schlecht gegeben, und in diesem Betracht zeichnete sich, wie gewöhnlich, Herr und Madam Henke aus.

Man hat übrigens hier viel dagegen deklamirt, daß die Kommunionszene im 5ten Akt so arg mitgenommen worden (Melvill ist sogar nicht Priester, sondern verspricht

es

es zu werden, und anticipirt ein Amt, das er nicht einmal verwaltet): aber man hat gut deklamiren! die Sache ist: ohne diese Entstellung hätte man das ganze Stück nicht geben dürfen. —

Von andern neuen Produkten haben wir hier seit etwa zwei Monaten die zwei Iffländischen Stücke — die Fortsetzung des Essigkrämers und die Familie Logau — gesehen, die beide durchaus nicht gefallen wollten, ohngeachtet sich die Schauspieler, besonders mit dem letzten, viel Mühe gaben. Drei kleine Lustspiele, zwei von Steigentesch und eins von Rochlitz, gefielen recht wohl, ohngeachtet das letzte bei weitem nicht mit der Munterkeit und Raschheit gegeben wurde, die es verlangt — was man aber bei der Wiederholung wahrscheinlich verbessern wird.

Leipzig den 29sten Juny 1801.

Auf unserm Theater giebt man heute, ununterbrochen zum fünftenmale, Schillers energisches Natur-Produkt, die Räuber; und wer weiß, ob man sie nicht noch öfter wird geben müssen, denn auch für heute sind alle gute Plätze schon versprochen. Daß man so darnach hinstürmt, hat wohl zum Theil seinen Grund in Zufälligkeiten — im Ruf des Stücks, in dem ehemaligen Verbote desselben ꝛc., aber gewiß bei weitem nicht allein. Natur ist für alle: Kunst für Erlesene! Und besonders so gewaltige Natur! Und an einem Orte, der viel Jugend, gerade in den Jahren, wo sie sich selbst am kräftigsten fühlt, sammelt! Auch wird das Stück — mehrere seiner Hauptpartien wenigstens — sehr

gut

gut gegeben. Ob der Freund der Kunst zu wünschen habe, daß es überhaupt jetzt noch gegeben, und öfters gegeben werde; ob das dadurch bewürkte heftigste, gewaltsamste Aufreißen und auf gewissen Punkten Festhalten, das allerdings Kräfte wecken, beleben, festigen muß, der guten Sache der Kunst, und besonders der höhern Bildung für das edlere Tragische, um welche sich der Verfasser jetzt so sehr verdient macht, nicht mehr schädlich, als förderlich seyn möge, indem es die letztere denn doch wohl wenigstens aufhält: — diese und mehrere damit zusammenhängende Fragen will ich zurückhalten. weil man mir nicht antworten möchte. Ich komme zur hiesigen Darstellung. Hr. Christ ist für den Vater Moor, wie der Vater Moor für ihn: wenig zu sprechen, (er memorirt nehmlich fast immer schlecht) aber viele und tiefe Schauspielkunst zu zeigen. Seine Darstellung der Szene, wo ihn sein Henker, Franz, zu Tode gequält zu haben glaubt, ist ein Meisterstück. Ich habe Iffland in einer ähnlichen — im Schluß seines „Gewissens" gesehen. Wenn ich bei diesem noch feinere Beobachtung der Natur und noch geschicktere Nachbildung selbst des Flüchtigsten in ihren Erscheinungen bewundern mußte; so rissen mich bei Christ die gegebenen größern Massen (wenn ich so sagen darf) hin. Karl Moor wurde von Hrn. Schirmer mit Beifall gegeben: doch ist es ihm unmöglich, hier überall den Forderungen Genüge zu leisten, die man an ihn, und gewiß auch er an sich macht. Geschicklichkeit und Fleiß vermögen viel, aber doch nicht alles. Sie bringen den Schauspieler bis dahin, daß er nichts geradezu verdirbt, und daß er das, was seiner Natur und Individualität nahe liegt, recht sehr gut aufstellt: aber weiter nicht. Hrn. Sch. leitet seine Individualität zunächst zu den gutmüthigen, treu-

her-

herzigen jungen Leuten, die wir Teutschen, wie die Engländer, gern in unserm Lustspiel haben, wie die Franzosen ihre Witzköpfe, und in welchen ich Hn. Sch. noch von keinem teutschen Schauspieler übertroffen gesehen habe: aber wie weit liegen Karaktere, wie die, von welchem hier die Rede ist, von solchen! — Soll in jenem Werke von Schillers mächtiger Jugend Alles von den Schauspielern möglichst wieder gegeben werden, was ihnen der Dichter bietet: so ist Hrn. Ochsenheimers Franz lauten Ruhmes werth. Offenbar hat er alles, auch jedes Wort, erwogen. Ich kenne Iffland in dieser Rolle; auch Hr. O. scheint ihn zu kennen und zu benutzen, doch mit Verstand und Freiheit. Sein stummes Spiel in der Szene, wo der verkappte Herrmann die Post aus Ungern bringt, und wie er den Vater am Boden findet und höllisch mustert, ob er auch gewiß tod sey — verdient um so eher rühmlich genannt zu werden, da der große Haufe das nicht so vergilt, wie etwa die Szene des Entsetzens im fünften Akt. In den gemäßigtern Partien und in dem Monolog, wo er das Arsenal des Todes umwühlt, erreichte er Ifflanden bei weitem nicht. — Daß der Madame Hartwig Künstlichkeit gerade hier am allerwenigsten an ihrem Platze war, schien selbst die Menge zu bemerken. Schweizer (Hr. Haffner) war gut, auch Herrmann (Hr. Drewitz) und Spiegelberg (Hr. Bösenberg); aber der interessante Kosinsky schlecht. Die Uebrigen übergehe ich.

3.

Frankfurter Theater.

Frankfurt, den 7ten Juli. 1801.

— Daß es ohnehin nur die Oper war, die einen Zeitraum von einigen Jahren hindurch das hiesige Theater auszeichnete, so hat es mit den guten Operisten alles verlohren.

Daß Hr. Stadler, ein sehr braver Schauspieler, aus Streitigkeiten mit dem Regisseur Hrn. Prand, Frankfurt verlassen hat, und in Kassel beim Theater angestellt ist, wissen Sie wohl schon.

Einer der Mitdirekteurs und Aktionnärs ist jetzt bemüht, von auswärtigen Theatern gute Subjekte für die Oper und das Schauspiel zu engagiren; ich zweifle aber, daß der Erfolg den Erwartungen sehr entsprechen wird.

Seit einiger Zeit wurde hier nur zweimal in der Woche gespielt, weil das Haus bei dem Mangel an guten Schauspielern und Schauspielerinnen fast immer ganz leer war, und seit einigen Wochen hat eine französische Schauspielergesellschaft, unter der Leitung eines Hrn. Volange, nun Erlaubniß erhalten, mehrere Vorstellungen auf dem hiesigen Nationaltheater zu geben. Bei den ersten Aufführungen war das Haus voll, denn der Wechsel und der Reitz nach Neuheit zog Manchen hin. Wie ich höre, soll aber die Gesellschaft des Hrn. Volange sehr mittelmäßig, er selbst aber ein gewandter Schauspieler im Niedrig-komischen seyn, der aber nur zu viel übertreibt.

Vor

Vor einiger Zeit sprach man davon, daß Hr. v. Meyer, der Verfasser der Laura und des Tobias, die Theaterdirektion übernehmen würde; diese Sage hat sich aber nicht bestätigt. — Bei dem im Ganzen noch zu wenig gebildeten Kunstsinn und Geschmack der Direktoren und hauptsächlich des Publikums, bei der kleinlichen Denkungsart und Eifersüchtelei, deren wenigstens mehrere Schauspieler einen ihrer Kollegen beschuldigen, ist wohl kaum zu erwarten, daß sich das hiesige Theater sehr heben wird, und ich fürchte, daß die Wiedergeburten, von welchen die Zeitungen sprechen, fürs erste noch nicht sehr brillant ausfallen dürften. Ich zweifle sehr, daß wir hier die neuen herrlichen Produkte Schillers: den Wallenstein und Maria Stuart zu sehen bekommen werden!

VI.

Badechronik.

Ueber Carlsbad.

(Auszug eines Briefs vom 14ten Juli 1801.)

Die Witterung war im Juni zum Theil so rauh und unfreundlich, daß sich die nicht allzu zahlreichen Badegäste über nichts so sehr und so bitter beklagten, als über Frost und Mangel von Sonnenschein. Die Bedienung war schlecht und theuer. Vielen Badegästen wollte daher auch gleich vom Anfang die Kur gar nicht gedeihen, trotz allem, was

der